

## Verkehrte Fronten

Die Einführung des neuen deutschen Meßbuchs zum ersten Fastensonntag am 7. März war kein so spektakuläres Ereignis, wie es manche Proteste glauben machen wollten. Seit Jahren wird der Gottesdienst in der erneuerten Form gefeiert. Der 7. März brachte lediglich eine neue Rechtslage: Die Vorschriften der Apostolischen Konstitution „*Missale Romanum*“ Papst Pauls VI. vom 3. April 1969 gelten nun auch für die deutschen Diözesen. Das neue Meßbuch ist definitiv an die Stelle des alten getreten.

Ein solcher Vorgang ist nichts Außergewöhnliches. Der Papst macht von der Autorität Gebrauch, die ihm nach katholischem Kirchenverständnis zukommt. Um so verwunderlicher ist es, daß die Kritik von einer Seite kam, wo man sonst eher einen Verfall oder eine zu nachsichtige Ausübung der päpstlichen und bischöflichen Amtsgewalt beklagt hatte. Jetzt hieß es, die Liturgiereform sei eine „Revolution von oben“, sie zerstöre Glauben und Kirche und man müsse deswegen „Widerstandszentren“ errichten. Andere forderten – weniger radikal – die Erhaltung der „tridentinischen“ Messe oder die Möglichkeit, diesen Ritus neben dem neuen beizubehalten zu dürfen.

Die Vorwürfe, die in solchen Forderungen laut werden, sind leicht zu entkräften. Als Papst Pius V. die Reform des Meßbuchs in Angriff nahm, die ihm das Konzil von Trient überlassen hatte, mußte er auf einem „Höhepunkt des liturgischen Chaos“ (Jedinn) Ordnung schaffen. Erstmals in der Kirchengeschichte, ja geradezu revolutionär gegenüber der Praxis der vorhergehenden Jahrhunderte, hatte das Tridentinum ein Einheitsmissale für die ganze Kirche beschlossen. Pius V. führte diese Vereinheitlichung auf der Grundlage des alten stadtrömischen Ritus straff durch. Er reinigte die Liturgie mit „bemerkenswerter Energie“ (Jungmann) von allem Beiwerk, das nach den damals geltenden Idealen des Humanismus die klare, abgeschlossene Form zu stören schien.

Im Unterschied zu den tiefen Eingriffen dieses umfassenden Erneuerungswerks des Jahres 1570 beschränken sich die Reformen Papst Pauls VI. auf eine behutsame Überarbeitung. Nach den vom Zweiten Vatikanum beschlossenen Grundsätzen soll dabei „der eigentliche Sinn der einzelnen Teile und ihr wechselseitiger Zusammenhang deutlicher hervortreten und die fromme und tätige Teilnahme der Gläubigen erleichtert“ werden. Trotz aller Änderungen blieb die Gestalt der römischen Messe in allen wesentlichen Punkten gleich. Auch an dem Grundsatz einer einheitlichen Liturgie hielt das Zweite Vatikanum fest. Es erweiterte zwar die Rechte der Bischofskonferenzen, beschränkte sie aber auf einen verhältnismäßig engen Bereich. Und auch die lateinische Sprache soll bei der Gottesdienstfeier der Gemeinden einen Platz behalten.

Warum dann der Widerspruch? Ist es „Nostalgie“? Elitäre Hochschätzung der lateinischen Kirchensprache? Vielleicht hie und da. Aber als Erklärung reichen solche Gründe nicht aus. Näher an die Sache kommt die Erfahrung mit den Auswüchsen der

erneuerten Liturgie. Zu oft wurde sie eine Spielwiese der Experimentierfreude, wo die „Gestalter“ ihre privaten Ansichten von Stil und Gestaltung des Gottesdienstes ungehemmt und geschwäztig ausbreiteten. Die Träger des Amts bekämpften diese Willkür nicht immer so energisch, wie es schon im wohlverstandenen Interesse der Gemeinden hätte geschehen müssen. Die verbindliche Einführung des neuen Missale richtet sich auch gegen solche Auswüchse. Das wurde nicht deutlich genug herausgestellt. So konnte die Meinung aufkommen, man gehe härter gegen die vor, die am Alten festhalten, als gegen die uniüberlegten Neuerer.

Solche Begründungen bleiben immer noch an der Oberfläche. In den geschilderten Phänomenen werden Bewegungen sichtbar, die tiefer in den zentralen Raum des Glaubens und der Kirche hineinreichen. Hier findet eine seltsame Verkehrung der Fronten statt. Traditionelles, „konservatives“ Verhalten in der Kirche, das hieß immer unbedingte Achtung der Autorität, Forderung nach klarer, eindeutiger Weisung von oben und nach Gehorsam von unten, nach strenger Verurteilung abweichender Meinungen. Es bedeutete Ablehnung des Pluralismus, Skepsis gegenüber „progressiven“ Forderungen wie Offenheit, Dialog, Mündigkeit. In der verbindlichen Einführung des neuen Meßbuchs will die kirchliche Autorität einem liturgischen Wirrwarr durch die Verpflichtung auf einen einheitlichen Ritus ein Ende setzen. Dieses Vorgehen müßte von allen begrüßt werden, die in der geschilderten Weise „konservativ“ denken. Aber viele von ihnen verwerfen ihre eigenen Prinzipien: Sie lehnen sich gegen die Autorität auf und fordern selbst „Pluralität“ – was gestern ein verpöntes Wort der Opposition war.

Gibt es unter der Voraussetzung des „konservativen“ Kirchenbilds überhaupt die Möglichkeit eines Ungehorsams, der sich gegen den Papst auf die Überlieferung, die Schrift, das eigene Gewissen beruft? Ist man dann nicht schon auf das Kirchenverständnis eingeschworen, das man sonst den „Progressiven“ anlastete und als Übernahme protestantischer Maximen verurteilte? Wie weit ist man dann noch von Luthers Haltung entfernt: „Alles, was der Papst setzt, macht und tut, will ich also aufnehmen, daß ich's zuvor nach der Heiligen Schrift urteile“? Eine späte Rechtfertigung Luthers durch den konservativen, gegenreformatorischen Flügel der Kirche?

Natürlich darf nicht vergessen werden, daß auch die andere Seite zwiespältig agiert: Sie stellt zwar das Prinzip der unbedingten Geltung der Autorität in Frage, nimmt es aber bereitwillig in Anspruch, wenn es Widerstand gegen den Marsch der Kirche in eine progressive Zukunft abzuwehren gilt. Und auch Vertreter der in den Medien propagierten öffentlichen Meinung, die für alles „Konservative“ sonst nur Spott und Verachtung übrig haben, stellen konservative Meinungen mit deutlicher Sympathie dar, sobald sie sich aufsässig gegen „Rom“ und gegen die „Amtskirche“ geben.

Man fordert Autorität oder kritisiert sie. Man bejaht Pluralismus oder lehnt ihn ab – je nachdem, ob es zugunsten oder zuungunsten der eigenen Sache ist. Was dabei auf der Strecke bleibt, ist die Glaubwürdigkeit der einen wie der anderen Seite. Und es stellt sich die Frage, ob und wie lange die Einheit der Kirche solchen Spannungen gewachsen ist.

Wolfgang Seibel SJ